

Bibliographischer Hinweis sowie Verlagsrechte bei den online-Versionen der DD-Beiträge:



**Halbjahresschrift für die Didaktik
der deutschen Sprache und
Literatur**
<http://www.didaktik-deutsch.de>
23. Jahrgang 2018 – ISSN 1431-4355
Schneider Verlag Hohengehren GmbH

Maria Henckel

TAGUNGSBERICHT

“Grammatikdidaktik – theoretische
und empirische Zugänge zu
sprachlicher Heterogenität“ (20.-22.
September 2017, Technische
Universität Braunschweig)

In: Didaktik Deutsch. Jg. 23. H. 44. S. 112-
120.

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden. – Fotokopien für den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden.

Maria Henckel

TAGUNGSBERICHT

„Grammatikdidaktik – theoretische und empirische Zugänge zu sprachlicher Heterogenität“ (20.–22. September 2017, Technische Universität Braunschweig)

Vom 20. bis 22. September 2017 fand in Braunschweig eine polyperspektivische und durch internationale Referent*innen ausgezeichnete Tagung unter dem Titel *Grammatikdidaktik – theoretische und empirische Zugänge zu sprachlicher Heterogenität* statt. Als Reaktion auf die aktuellen bildungspolitischen Herausforderungen von Inklusion und mehrsprachigen Klassen in ganz Europa war es das Ziel der Tagung, einen länderübergreifenden Dialog zu eröffnen, um neuere und ältere grammatikdidaktische Fragen im Kontext verschiedener Perspektiven zu beleuchten und zu reflektieren. Nicht zuletzt in den Diskussionen wurde daher ein sowohl forschungs- als auch praxisbezogener Austausch angestrebt, an dem sich neben (Nachwuchs-)Wissenschaftler*innen und Verleger*innen auch Lehrer*innen und Vertreter*innen aus dem Schulministerium beteiligten. Die Organisation und Ausrichtung der Tagung ist dem Team der germanistischen Sprachdidaktik der TU Braunschweig unter Leitung von Miriam Langlotz, Juniorprofessorin für Sprachdidaktik, zu verdanken. Gefördert wurde sie durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft.

Der erste Vortrag mit dem Titel *Literalität und Grammatikunterricht – historische und aktuelle Perspektiven* wurde von Olaf Gätje (Universität Kassel) und Miriam Langlotz (TU Braunschweig) gehalten. Eingebettet in den Kontext sprachlichen Lernens und literaler Sozialisation diskutierten sie die Frage nach dem Zugang zu grammatischen Zielmustern operativen Prozesswissens beim Textschreiben. Mit Bezug auf Maas' Modellierung skalar organisierter literater Strukturen zwischen den Polen *aggregativ* und *integrativ* (vgl. Maas 2010, Maas 2008) legten sie zunächst dar, welche grammatischen Merkmale Zugang zu Literalität bieten. Ausgehend von der Idee eines funktionalen Grammatikunterrichts und anhand von konkreten sprachlichen Beispielen erörterten sie außerdem, auf welchen Ebenen sich *Grammatisches Lernen* im Sinne Feilkes und Tophinkes (Feilke/Tophinke 2016) vollziehe. Weiterhin identifizierten Gätje und Langlotz drei Dimensionen, die den Prozess des Aufbaus literaler (Text-)Kompetenz charakterisieren: Syntaktisierung (= syntaktischer Strukturausbau), Textualisierung (= Ausbau des Textmusterwissens) und Normorientierung (= Aneignung von Textsortenkonventionen). Als wichtige Forschungsdesiderata leiteten sie die empirische Frage nach den Möglichkeiten, durch Textschreiben den Erwerb komplexer literater Strukturen gezielt zu fördern, und die sowohl theoretische als auch empirische Frage nach den Gemein-

samkeiten und Unterschieden des Verlaufs *Grammatischen Lernens* in L1 und L2 ab. In der anschließenden Diskussion stand die Dialektik zwischen Rezeption und Produktion von Texten beim Aufbau grammatischer Kompetenz im Vordergrund.

Ann Peyer (PH Zürich) rückte in ihrem Vortrag *Schulische Sprachreflexion – Kompetenzen und Lernprozesse* die Frage ins Zentrum, welche Fähigkeiten und Fertigkeiten durch schulische Sprachreflexion gefördert werden. Am Beispiel einer als Lernreflexion zur Einheit *Sätze* von einem Schüler erstellten Mindmap illustrierte sie, welche verschiedenen Wissensformen innerhalb dieses Kompetenzbereiches eine Rolle spielen und folglich in einem entsprechenden Kompetenzmodell berücksichtigt werden müssten. Im Rahmen der Sprachdidaktik sei ein eigenes Kompetenzmodell unabdingbar, da man sich zentralen Fragestellungen – z. B. ob und wie Kompetenzen im Unterricht überprüfbar sind – nur ausgehend von einem adäquaten Kompetenzmodell nähern könne. Daran anknüpfend präsentierte sie ihr aus dem bereits etablierten *Mehrebenenmodell des Lesens* nach Rosebrock und Nix (2012) hergeleitetes Modell für den Kompetenzbereich *Sprache und Sprachgebrauch untersuchen*. Als Konsequenz für curriculare Vorgaben schloss Peyer aus dem vorgestellten Drei-Ebenen-Modell (bestehend aus einer Ebene kognitiver Prozesse, einer Subjekt- und einer soziokulturellen Ebene), dass Sprachreflexion in andere Teile des Unterrichts integriert werden müsse, um so eine handlungsorientierte Reflexion zu ermöglichen. Für die konkrete Unterrichtssituation selbst veranschaulichte Peyer, wie Schüler*innen auf Basis der Analyse von Mustertexten sich dort enthaltene Strukturen bewusst und für die eigene Textproduktion zugänglich machen könnten. Kritisch hinterfragt wurde in der Plenumsdiskussion, ob ein Modell für eine sprachliche Grundfertigkeit wie *Lesen* überhaupt auf einen umfassenden Kompetenzbereich wie *Sprache und Sprachgebrauch untersuchen* übertragbar sei.

In dem nachfolgenden Vortrag *Wenn das Sprachgefühl zum Zünglein an der Waage wird* stellte Björn Rothstein (Ruhr-Universität Bochum) seine Modellierung der Verhältnisse zwischen den Dimensionen *Sprachgefühl*, *sprachliches Wissen* und *Sprachbewusstheit* und den von Ursula Bredel eingeführten Merkmalen von Sprachbetrachtung *Distanzierung*, *Deautomatisierung* und *Dekontextualisierung* (vgl. Bredel 2013) dar. Anhand eines konkreten Aufgabenbeispiels aus einem Lehrwerk zeigte Rothstein, welcher Stellenwert dem individuellen Sprachgefühl der Lerner*innen in Hinblick auf die Beurteilung der Grammatikalität und Akzeptabilität grammatischer Strukturen zukommt. Ausgehend von unterschiedlichen Modellierungen des Sprachgefühls explizierte er weiterhin seinen Sprachgefühlsbegriff, der v. a. an Jürgen Pafels Überlegungen anknüpft. Demnach sei Sprachgefühl eine „Disposition, sprachliche Intuitionen ausbilden zu können“ (Pafel 2005: 214), welche vermittelt über Sprachbewusstsein in einer wechselseitigen Relation zu implizitem sprachlichen Wissen stünde und damit grundlegend für die Herausbildung expliziten sprachlichen Wissens sei. Inspiriert durch die Bedeutung, die dem Sprachgefühl der Lerner*innen in verschiedenen Lehrwerken beigemessen wird,

untersuchte Rothstein außerdem, welche Rolle dieses in den Bildungsstandards und in beispielhaft ausgewählten curricularen Vorgaben der Lehrer*innen-ausbildung spielt. Resümierend stellte Rothstein die Forderung auf, das Sprachgefühl der Lerner*innen mit sprachlich heterogenen Ausgangslagen im Deutschunterricht zu berücksichtigen und ggf. Aufgabenstellungen aus Lehrwerken, die bei der Bewertung sprachlicher Strukturen ein zielsprachliches Sprachgefühl voraussetzen, durch operationalisierbare Kriterien zu ergänzen. Während der Plenumsdiskussion wurde in erster Linie die Gegenüberstellung der angenommenen Kategorien des *Sprachgefühls* und des *impliziten sprachlichen Wissens* kritisiert sowie über die theoretischen Folgen dieser Modellierung diskutiert.

Im Anschluss daran ging Ursula Bredel in ihrem Vortrag *Grammatische Proben – ein Kernelement des Grammatikunterrichts in der Diskussion* auf die problematische Gewinnung sprachlicher Beobachtungsobjekte im Grammatikunterricht ein. Anhand von Transkriptausschnitten konkreter Unterrichtssituationen und am Beispiel von Lehrwerksauszügen verdeutlichte sie, welche Schwierigkeiten im Zusammenhang mit der Bestimmung des Prädikats aufgrund der Einführung dieses Begriffes mithilfe der „Was tut“-Frage auftreten. Daran anknüpfend stellte Bredel auch Bearbeitungsstrategien von Lehrpersonen (z. B. Wiederholen, Reformulieren, Substituieren) und Lehrwerken (z. B. Visualisierungen, Verallgemeinerungen) vor, mit denen diese versuchen, dem Problem der Dysfunktionalität der „Was tut“-Frage zu begegnen. Sie hob hervor, dass die präsentierten Daten keine Ausnahmefälle abbildeten, sondern eine institutionelle Symptomatik offenbarten, die v. a. auf zwei Tatsachen zurückzuführen sei: 1. würden die Unterschiede zwischen einem *kommunikativen* und einem *grammatischen Modus* in der Vermittlung grammatischer Strukturen nicht berücksichtigt und 2. entspreche der Grammatikunterricht den Vorstellungen eines *Denkkollektivs* im Sinne Ludwig Flecks, dessen Tradierung nur schwer durchbrochen werden könne (vgl. Fleck 2012). Im Plenum wurde dann primär den Fragen nachgegangen, durch welche nächsten Schritte die bestehende institutionelle Logik nachhaltig aufgebrochen werden könnte und ob eine Annäherung an eine Lösung des Problems der grammatischen Proben über eine Verhaltensanalyse leistungsstarker Schüler*innen möglich wäre.

Den zweiten Tagungstag eröffnete Annabel Watson (University of Exeter) mit ihrem auf den angelsächsischen Raum bezogenen Vortrag *Purposeful Grammar: A Meaning-Oriented Approach*. Gleich zu Beginn stellte sie die Bedeutung von L1-Grammatikunterricht in curricularen Vorgaben den ernüchternden Ergebnissen früherer Studien zum Einfluss von Grammatikunterricht auf die Kompetenzen der Lerner*innen im Bereich Schreiben gegenüber. So verdeutlichte sie, mit welchen Problemen der Grammatikunterricht sich hinsichtlich seiner Zielsetzungen und Legitimation seit Jahrzehnten konfrontiert sieht. Laut Watson seien diese Ergebnisse aber keinesfalls allgemeingültig, da in den jeweiligen Studien nur der Einfluss eines exkludiert stattfindenden, präskriptiv ausgerichteten und an dem Beherrschen orthographischer Regeln gemessenen Grammatikunterrichts untersucht worden

wäre. Im Rahmen eines ‘sinnorientierten’ Grammatikunterrichtes („meaning-oriented approach“) hingegen bilden makrostrukturelle Texteingenschaften und das Schreiben selbst den Ausgangspunkt für den Wissenserwerb und die Entwicklung eines grammatischen Bewusstseins. Wenn als Folge gelungenen Grammatikunterrichts also das Begreifen des Zusammenhangs von der Kodierung unterschiedlicher Bedeutungen durch spezifische grammatische Strukturen im Vordergrund stünde, würden positive Effekte nachweisbar. Dies belegte Watson anhand der Ergebnisse einer Langzeitinterventionsstudie des *Exeter University Centre for Research in Writing* unter Leitung von Debra Myhill, Sue Jones und Antony Wilson. Basierend auf den dort gewonnenen Erkenntnissen leitete sie abschließend vier pädagogische Prinzipien ‘sinnorientierten’ Grammatikunterrichts ab: *Links, Examples, Authenticity* und *Discussion* (= LEAD Principles). In der Plenumsdiskussion setzten sich die Tagungsteilnehmer*innen kritisch mit den Fragen auseinander, wie im Rahmen eines derartigen Konzeptes Terminologiewissen aufgebaut und orthographische Kompetenzen erworben werden können. Auch die Frage, wie der Einfluss von Grammatikunterricht auf den Kompetenzbereich *Schreiben* überhaupt messbar sei, wurde diskutiert.

Andrea Ender (Universität Salzburg) erörterte im Anschluss daran, welche Rollen *Dialekt, Standardsprache* und möglichen *Zwischenformen des Dialekt-Standard-Kontinuums* im schulischen Deutschunterricht zukommen. In ihrem Vortrag *Varietäten im Deutschunterricht – Potentiale für Sprachreflexion und den Ausbau sprachlichen Wissens* legte sie anhand von Ton- und Videoaufzeichnungen dar, wie sich die Situation hinsichtlich innerer Mehrsprachigkeit derzeit in Schulklassen im mittelbairisch-österreichischen Kontext darstellt. Ender sieht eine Möglichkeit darin, derart variantenreiche Unterrichtssituationen für konkrete Sprachbetrachtung und die Vermittlung sprachlichen Wissens zu nutzen, indem die verschiedenen sprachlichen Varianten kontextspezifisch analysiert würden. Den Schüler*innen könnten so die Regelmäßigkeiten und (Text-)Funktionen von dialektalen sowie standardsprachlichen Strukturen gleichermaßen aufgezeigt werden, was einer Abwertung des Dialekts gegenüber dem Standard entgegenwirken würde. Dieses Konzept einer didaktischen Einbettung sprachlicher Variation explizierte Ender am Beispiel des Bühler’schen Zeichenmodells. Diskutiert wurde anschließend, inwieweit sich ein zeichentheoretisches Modell für die Darstellung dieser komplexen Sprach- und Sprechsituationen eignet und ob spezielle Themengebiete des Unterrichts vielleicht bestimmte sprachliche Varianten evozieren.

In dem folgenden Vortrag *Mehrsprachiges Unterrichtsgespräch zwischen Spracherwerb und Sprachvermittlung* stellte Elvira Topalović (Universität Paderborn) ein Beispiel für ein Lehr-Lern-Setting vor, in dem es Schüler*innen mit heterogenen literalen Spracherfahrungen möglich ist, ein gemeinsames *Literarisches Unterrichtsgespräch* (vgl. Härle/Steinbrenner 2014) zu führen. Anhand von Daten, die in einem mehrheitlich mehrsprachigen Leseclub an der Grundschule *Auf der Lieth* erhoben wurden, illustrierte Topalović, wie literaturästhetische Erfahrungen sprach-

übergreifend thematisiert und Sprachbewusstheit von einer Ausgangs- in eine Zielsprache transferiert werden können. Mit Rückbezug auf diverse spracherwerbstheoretische Annahmen – zu u. a. interaktionalen, kulturbezogenen oder identitätsstiftenden Aspekten von Spracherwerb – machte sie weiterhin die Notwendigkeit einer forschungswissenschaftlichen Wende in Richtung Mehrsprachigkeitsdidaktik deutlich. Abschließend präsentierte sie ein Forschungsformat, den *Design-[Based]-Research-Ansatz*, dessen Eckpfeiler die Bereiche *Beobachtung*, *Theoriebildung* und *Unterrichtsentwicklung* darstellen (vgl. Dube/Prediger 2017). Ziel dieses fachdidaktischen Forschungsansatzes ist es, sowohl die Implementierung von Mehrsprachigkeit aus der Perspektive der Lehrenden, Lernenden und der Lerngegenstände als auch die Passung zwischen Spracherwerb und Sprachvermittlung in Lehr-Lern-Kontexten empirisch zu erforschen. Die anschließende Diskussion stellte v. a. die Frage nach der Operationalisierbarkeit von Sprachbewusstheit im Rahmen empirischer Forschungsarbeit in den Mittelpunkt.

Natürliche Erwerbssequenzen in L1 und L2 – gleiche Lernziele für alle? – diesen Titel trug der Vortrag, der auf den empirischen Arbeiten von Anja Binanzer (Universität Erfurt/Münster) und Verena Wecker (Universität Münster) basierte. Ausgangspunkt des Vortrags stellten die Ergebnisse ihrer Studien zum Genus- und zum Pluralerwerb von L2-Lerner*innen des Deutschen sowie das Spracherwerbsmodell von Karmiloff-Smith (vgl. Karmiloff-Smith 1996) dar. In beiden Studien wurden systematisch die Erwerbsverläufe der grammatischen Kategorie *Genus* respektive der grammatischen Kategorie *Plural* der L2-Lerner*innen untersucht und mit den Daten einer Vergleichsgruppe bestehend aus L1-Lerner*innen verglichen. Der Vortrag rückte nun die Frage ins Zentrum, wie adäquat die in der Primarstufe angesetzten Lernziele, die eingesetzten Unterrichtsmaterialien sowie die curricularen Vorgaben angesichts der herausgearbeiteten unterschiedlichen Erwerbsverläufe jeweils für L1- und L2-Lerner*innen sind. Anhand von konkreten Lehrwerksbeispielen und Textauszügen aus den Bildungsstandards wurde illustriert, dass sich diese auf die Vermittlung von explizitem Wissen beschränken und von bereits erworbenen impliziten und zielsprachlichen Fähigkeiten ausgehen. Das z. T. noch nicht zielsprachliche, aber systematische Wissen, das alle Lerner*innen mitbrächten, könne aber nur über erwerbssequentielle Ansätze und spracherwerbsdifferenzierte Aufgaben entsprechend gefördert werden. Im Plenum wurde diskutiert, welche Einteilung einer Lerngruppe für die jeweiligen Lernziele am förderlichsten sei – dabei wurden u. a. die Bedeutung der Grammatik der Erstsprache für neue Erwerbsprozesse und das Alter der Lernenden als entscheidende Faktoren hervorgehoben.

Den letzten Vortrag an diesem Tag hielt Irmtraud Kaiser (Universität Salzburg). Unter dem Titel *Konzeptionelle Schriftlichkeit als Erwerbsaufgabe für alle* setzte sie sich mit der von ihr als „Schlüsselmedium“ für den Erwerb und die Weitergabe von (Fach-)Wissen bezeichneten Bildungssprache auseinander. Ausgangspunkt bildete dabei die Frage, welche syntaktischen Strukturen der konzeptionellen Schriftlichkeit es sind, die den Lerner*innen Schwierigkeiten bereiten und damit mitunter den

fachspezifischen Wissenserwerb blockieren. Als zentrales forschungstheoretisches Problem stellte sie in diesem Zusammenhang die Operationalisierbarkeit von Komplexität heraus. In ihrer eigenen, bisher unveröffentlichten Interventionsstudie arbeitete Kaiser mit syntaktisch unterschiedlich gestalteten Paralleltexten, zu denen die Schüler*innen inhaltliche Fragen beantworteten. Neben Hinweisen auf einen Einfluss der Satztopologie auf das rezeptive Verständnis der Schüler*innen lieferte die Studie auch Erkenntnisse hinsichtlich eines Zusammenhangs zwischen Literalität und ökonomischem Status des Elternhauses und dem Bildungsspracherfolg des Kindes. Kontrovers wurde in der anschließenden Diskussion die Frage erörtert, mit welcher Forschungsmethode die textsemantische Funktionalität syntaktischer Strukturen adäquat erfasst werden kann. Außerdem wurde darüber debattiert, welche Konsequenzen sich aus den herausgearbeiteten Erkenntnissen für den Grammatikunterricht im Allgemeinen ergeben.

Abgerundet wurde der zweite Tagungstag durch Posterpräsentationen von sprachdidaktischen Nachwuchswissenschaftler*innen. Darunter Mariella Bachmann (Goethe Universität Frankfurt) mit ihrem Poster zum Thema *Grammatikkonzepte von Lehrkräften*, Katharina Böhnert (RWTH Aachen) mit einer kritischen Annäherung an die Frage *Sprachreflexion inklusiv – ist das möglich?*, Saskia Braun (TU Braunschweig) mit einem Beitrag *Zur Wirksamkeit sprachtherapeutischer Konzepte bei der Förderung des Deutschen als Zweitsprache* und Dorothee Wielenberg (Heidelberg School of Education) mit ihrem Poster *Interpunktionsfunktionen entdecken*. Zu den Nachwuchs-wissenschaftler*innen gehörten außerdem Steffen Dyck (TU Braunschweig), der seine *Untersuchungen zu Grenzen und Möglichkeiten der Schulgrammatik* vorstellte, Anja Heitmann (Universität Münster) mit ihrer Posterpräsentation zu *Problemlösekompetenzen von Grundschulkindern im Umgang mit der satzinternen Groß- und Kleinschreibung*, Caroline Schuttkowski (Ruhr-Universität Bochum), die sich der Frage *Welche Lernenden profitieren von sprachsensiblen Leseinstruktionen?* widmete, und Katharina Wedler (TU Braunschweig), von der die *Erzählkompetenz von Grundschulkindern am Beispiel deiktischer Ausdrücke* in den Blick genommen wurde.

Den letzten Tagungstag eröffneten Christina Noack (Universität Osnabrück) und Silvana Spiekermann (Universität Osnabrück) mit ihrem Vortrag *Systematischer Sprachunterricht in heterogenen Lerngruppen – welche Chancen bieten fächerübergreifende Lernarrangements?* Anhand eines Beispieltextes aus einem Biologie-Lehrwerk arbeitete Noack zunächst die sprachlichen Anforderungen heraus, die in der Schule fächerübergreifend hinsichtlich des Verstehens und Produzierens von Texten gestellt werden. Anschließend skizzierte sie den theoretischen Rahmen des Beitrags. Dazu reflektierte sie ausgewählte Modelle sprachlicher Komplexitätsvariationen, wie z. B. Feilkes Grafik zum begrifflichen Umfeld von Bildungssprache (vgl. Feilke 2012) und Maas' Darstellung vom Ausbau einer literaten Sprachpraxis (vgl. Maas 2010), und ging auch auf didaktische Ansätze, wie u. a. CLIL (*Content and Language Integrated Learning*), näher ein. Anknüpfend an die kritische Dar-

stellung der verschiedenen theoretischen Konzepte stellte Spiekermann konkrete Materialien zur integrativen Förderung der fächerübergreifenden grammatischen Kompetenzen im Rahmen eines sprachsensiblen Biologieunterrichts vor. Am Beispiel des Gegenspielerprinzips der Armmuskulatur erörterte sie den Zusammenhang und die fachsprachliche (In-)Adäquatheit von Aktiv- und Passiv-Strukturen. In der anschließenden Diskussion wurden v. a. die Darstellung des Verhältnisses von *orat* und *ligerat* sowie das Konzept der Schulsprache kritisch beleuchtet. Auch auf fachspezifische, z. T. widersprüchliche Perspektiven hinsichtlich eines deskriptiven und präskriptiven Umgangs mit sprachlichen Äußerungen wurde hingewiesen.

Constance Weth (Universität du Luxembourg) stellte in dem letzten Vortrag der Tagung *Grammatische Strukturen sichtbar und begreifbar machen* ein konkretes didaktisches Materialkonzept zur Visualisierung und Vergegenständlichung von Wörtern, Phrasen und Sätzen vor. Auf der Grundlage der Idee, grammatisches, d. h. nach Weth metasprachliches und abstraktes Lernen im mehrsprachigen Kontext für alle Schüler*innen fassbar zu machen, entwickelte und erprobte sie das Material *Baustein Grammatik* in der Vor- und Grundschule. In ihrem Vortrag illustrierte sie zunächst anhand eines Schülertextes, wie sich die sprachliche Situation im dreisprachigen Luxemburg darstellt, und ordnete ihren Vermittlungsansatz anschließend in den Kontext anderer visualisierender und z. T. mehr oder weniger metaphorisch ausgerichteter Ansätze ein. Weth erläuterte zudem auf Basis einer Fehlerklassifikation, dass die Texte der Schüler*innen neben den generell fehleraffinen Aspekten des Schrifterwerbs auch Fehlertypen aufweisen, die v. a. aus L2-Lerner*innen-Kontexten bekannt sind (z. B. registerkonforme Wortwahl, Satzbau). Die Arbeit mit den unterschiedlich geformten und farbigen Bausteinen soll den Aufbau von explizitem Musterwissen durch den Vergleich der einzelsprachlichen Strukturen anregen und es den Schüler*innen ermöglichen, syntagmatische und paradigmatische Strukturen der Zielsprache konkret zu erfassen. Die Erforschung der tatsächlichen Effekte dieser grammatischen Reflexion auf die (Recht-)Schreibkompetenzen sei jedoch schwierig und die Nachhaltigkeit der Effekte noch nicht überprüft, so Weth abschließend. Im Rahmen der Plenumsdiskussion wurde v. a. die komplexe Visualisierung kritisch diskutiert. Dabei ging es um die Fragen, wie man den stark auf Vergegenständlichung ausgerichteten Grammatikunterricht wieder von den etablierten Hilfskonstrukten lösen kann und wie haltbar die Kategorisierung in verschiedene Bausteintypen hinsichtlich des Sprachsystems selbst ist.

Insgesamt gaben die Vorträge, Posterpräsentationen und Diskussionen der dreitägigen Tagung einen vielseitigen Überblick über virulente schulalltägliche Herausforderungen und sprachdidaktische Leitfragen. Besonders anregend schien dabei der internationale Austausch der verschiedenen Personenkreise, da diverse Erfahrungen mit und Zugänge zu sprachlicher Heterogenität in Lehr-Lern-Kontexten berücksichtigt werden konnten. In den Vorträgen dominierten allerdings theoretische und problembezogene Perspektiven. Die präsentierten empirischen Daten sind deshalb hinsichtlich ihrer Bedeutung für die sprachdidaktische Forschungsarbeit besonders

hervorzuheben, da sie eine erste Annäherung an das weiterhin bestehende Desiderat gesicherter empirischer Erkenntnisse über den Grammatikunterricht und seiner Wirkungen darstellen. Die Tatsache, dass nur wenige konkrete Handlungsalternativen vorgestellt wurden, verdeutlicht zudem, dass nach wie vor „umfassende Überlegungen und [mehrheitsfähige, M.H.] Konzepte für eine sinnvolle Verbindung von eigen- und zweitsprachlichem Grammatikunterricht“ (Wieland 2013: 359) fehlen. Vor diesem Hintergrund wurde während der Tagung auch das Selbstverständnis der Sprachdidaktik als Wissenschaftsdisziplin diskutiert. Im Rahmen der Abschlussdiskussion setzten sich die Teilnehmer*innen so u. a. mit der Frage auseinander, ob es zu den genuinen Aufgaben der Sprachdidaktik gehöre, konkrete Materialien zu entwickeln und zu erproben. Gerade von den teilnehmenden Lehrer*innen und Verleger*innen wurden eine derartige Öffnung der Disziplin und eine zukünftig engere Kooperation gewünscht. Alle Beiträge der Tagung werden in einem Sammelband zusammengefasst, der voraussichtlich im Frühjahr 2019 erscheinen wird.

Literatur

- Bredel, Ursula (2013): Sprachbetrachtung und Grammatikunterricht. 2., durchges. Aufl. Paderborn: Schöningh.
- Dube, Juliane/Prediger, Susanne (2017): Design-Research – Neue Forschungszugriffe für unterrichtsnahe Lernprozessforschung in der Deutschdidaktik. In: *leseforum.ch*. H. 1. S. 1–14.
- Feilke, Helmuth (2012): Bildungssprachliche Kompetenzen – fördern und entwickeln. In: *Praxis Deutsch*. H.233. S. 4–13.
- Feilke, Helmuth/Topfink, Doris (2016): Grammatisches Lernen. In: *Praxis Deutsch*. H. 256. S. 4–11.
- Fleck, Ludwig (2012): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. 9. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Härle, Gerhard/Steinbrenner, Marcus (Hg.) (2014): Kein endgültiges Wort. Die Wiederentdeckung des Gesprächs im Literaturunterricht. 3., korr. u. erg. Aufl. Baltmannsweiler: Schneider Verl. Hohengehren.
- Karmiloff-Smith, Annette (1996): *Beyond Modularity. A Developmental Perspective on Cognitive Science*. Cambridge (Mass)/London: Bradford Book Location.
- Maas, Utz (2010): Literat und orat. Grundbegriffe der Analyse geschriebener und gesprochener Sprache. In: Maas, Utz (Hg.): *Orat und Literat*. Graz: Inst. für Sprachwiss. der Univ. Graz. S. 21–150.
- Maas, Utz (2008): *Sprache und Sprachen in der Migrationsgesellschaft. Die schriftkulturelle Dimension*. Göttingen: V & R Unipress.
- Pafel, Jürgen (2005): Sprachgefühl und Sprachkompetenz. Überlegungen zum Verhältnis von Sprache, Bedeutung und Bewusstsein. In: Grundmann, Thomas/Hofmann, Frank/Misselhorn, Catrin/Waibel, Violetta L./Zanetti, Véronique (Hg.): *Anatomie der Subjektivität. Bewusstsein, Selbstbewusstsein und Selbstgefühl*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 211–243.
- Rosebrock, Cornelia/Nix, Daniel (2012): *Grundlagen der Lesedidaktik und der systematischen schulischen Leseförderung*. 5. Auflage. Baltmannsweiler: Schneider Verl. Hohengehren.

Wieland, Regina (2013): Sprache gebrauchen, Sprache thematisieren – Grammatikunterricht. In: Frederking, Volker/Huneke, Hans-Werner/Krommer, Axel/Meier, Christel (Hg.): Taschenbuch des Deutschunterrichts. Band 1. Sprach- und Mediendidaktik. Baltmannsweiler: Schneider Verl. Hohengehren. S. 340–363.

Anschrift der Verfasserin:

Maria Henckel, Universität Kassel, FB 02 – Geistes- und Kulturwissenschaften, Institut für Germanistik, Kurt-Wolters-Str. 5, D-34125 Kassel

henckel@uni-kassel.de